

GERD UND KATHARINA  
**NICKOLEIT**

**FAIR**  
EIN GERECHTER HANDEL  
**FOR**  
IST MÖGLICH  
**FUTURE**

CH. LINKS VERLAG



GERD UND KATHARINA  
**NICKOLEIT**

**FAIR**

CH. LINKS VERLAG

EIN GERECHTER HANDEL

**FOR**

IST MÖGLICH

**FUTURE**

Gerd und Katharina Nickoleit  
Fair for Future

**Gerd und Katharina Nickoleit**

**FAIR FOR FUTURE**

**Ein gerechter Handel ist möglich**

**Ch. Links Verlag**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Der Ch. Links Verlag ist eine Marke  
der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage, März 2021  
entspricht der 1. Druckauflage von März 2021

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG Berlin

[www.christoph-links-verlag.de](http://www.christoph-links-verlag.de)

Prinzenstraße 85, 10969 Berlin, Tel.: (030) 44 02 32-0

Umschlaggestaltung: Hannah Kolling, Kuzin & Kolling – Büro für Gestaltung,  
Hamburg, unter Verwendung eines Fotos von Rawpixel (2646793)

Lektorat: Philipp Kaufmann, Ch. Links Verlag

Satz: Nadja Caspar, Ch. Links Verlag

ISBN 978-3-96289-113-8

eISBN 978-3-86284-493-7

# Inhalt

Vorwort von Gerd Nickoleit

Vorwort von Katharina Nickoleit

## **Die Ursprünge der Bewegung**

Vom Protest zum Handel

Die Gründung der GEPA

Geburtswehen

Reaktionen konventioneller Unternehmen

## **Was bedeutet Fairer Handel?**

Die Prinzipien des Fairen Handels

Chancen für benachteiligte Gruppen

Faire Bezahlung

Kinderarbeit

Faire Geschäftsbeziehungen

Organisationsentwicklung und Personalschulung

Umweltschutz

Geschlechtergerechtigkeit

Transparenz

Welten treffen aufeinander

Mittler zwischen den Kulturen

Über den Handel hinaus

Fair zu handeln ist teuer

## **Raus aus der Nische**

Das Fairtrade-Siegel

Fit für den Markt

Fair und bio – der entscheidende Schritt

Die Professionalisierung der Weltläden

Das Problem mit dem Handwerk  
Kritik am Fairtrade-Siegel  
Wirkung über die Nische hinaus  
Fairtrade-Towns und kirchliche Institutionen  
Handelsunternehmen oder Denkwerkstatt?

## **Zukunftsfähigkeit**

Die Systemfrage muss gestellt werden  
Auslagerung umweltschädlicher Industrien  
Zölle, Subventionen, Handelsabkommen und Mehrwert  
Die Folgen der Grünen Revolution  
Unfaire Handelspraktiken  
Die Macht der Verbraucher und ihre Grenzen  
Antworten aus dem Fairen Handel  
Sorgfaltspflicht und Lieferkettengesetz  
Eine Richtlinie gegen unlautere Handelspraktiken  
True Cost  
Kaffeesteuer und andere Regularien  
Weichenstellungen  
Die Industrie reagiert  
Fairer Handel im Norden  
Regionale Entwicklung  
Die Transportfrage  
Teil der neuen Bewegung  
Fridays for Future  
Die neue Generation des Fairen Handels  
Ausblick

## **Anhang**

Glossar  
Abkürzungsverzeichnis  
Weiterführende Literatur und Websites  
Abbildungsnachweis  
Dank  
Der Autor und die Autorin

# Vorwort von Gerd Nickoleit

Ich wäre wohl nie zum Fairen Handel gekommen, wenn ich nicht schon früh großes Fernweh gehabt hätte. Reisen, das war mein Ziel, und sobald ich alt genug dazu war, setzte ich es um und trampelte, ein Einmannzelt im Gepäck, quer durch Europa und bald auch darüber hinaus. Ich reiste bis in den Iran, erkundete die Türkei und Syrien, und wo auch immer ich hinkam, erlebte ich die Menschen als hilfsbereit und freundlich.

Aus diesen Reisen wurde ein Beruf. Zuerst ging ich 1965 als Entwicklungshelfer in den Iran und 1973 als Referent für Brot für die Welt als Beobachter des Weltkirchenrates nach Vietnam, wo ich die Situation der Flüchtlinge beobachten sollte. Die Menschen dort wollten keine Hilfsprojekte, sondern Verständnis für ihre Situation und Unterstützung dabei, in ihre Dörfer zurückkehren zu können. Damals wurde mir klar: Hilfe allein reicht nicht, was es braucht, ist politisches Engagement, das Veränderungen bewirkt.

Mit diesem Schlüsselerlebnis wurde ich von jemandem, der Spenden weiterreicht, zu jemandem, der auf Augenhöhe partnerschaftlich handeln wollte. Denn ich war und bin davon überzeugt, dass die Entwicklungen in den verschiedenen Ländern zwar ganz unterschiedlich verlaufen, aber trotzdem alle gleichwertig sind und kein Land andere dominieren darf. Was ich aber im Laufe der Jahre sah und noch immer sehe, ist die Fortsetzung unserer kolonialen Vergangenheit mit den Mitteln einer ungerechten Handelsstruktur, bei der wir hemmungslos unsere Stärke ausspielen. Wir nutzen unsere wirtschaftliche Macht und unseren technischen »Fortschritt«, um Handelspartner unter

Druck zu setzen. Für die Maschinen, die wir produzieren, können wir jeden Preis verlangen, während die Menschen in Entwicklungsländern nur Rohstoffe haben, die sie gezwungenermaßen für jeden Preis verkaufen müssen, und sei er noch so niedrig. Kann man das nicht anders machen? Müsste man diesem ungerechten Welthandelssystem nicht eine Alternative entgegensetzen, die den sogenannten Entwicklungsländern eine faire Chance gibt: ein gerechtes Weltwirtschaftssystem?

Mit diesen Gedanken war ich Anfang der 1970er Jahre nicht allein. Es war die Zeit der Studentenbewegung, überall auf der Welt gingen junge Menschen gegen den Vietnamkrieg und für eine gerechtere Welt auf die Straße. Aktivisten machten in Hungermärschen auf das Elend im Globalen Süden aufmerksam, prangerten den Kolonialismus und die ungerechten Handelsstrukturen an. Während sich die einen radikalisierten und andere die Grünen gründeten, studierte ich Wirtschaft und Soziologie mit Schwerpunkt Entwicklungspolitik. Als die Aktivistinnen so weit waren, dass sie nicht nur Aufmerksamkeit für ihre Sache, sondern sich auch organisieren wollten, war ich mit meinem Studium und der Auslandserfahrung der Einäugige unter den Blinden. Ich wurde erst Geschäftsführer der Aktion Dritte Welt Handel und war später 30 Jahre lang Leiter der Grundsatzabteilung der GEPA.

Fast ein halbes Jahrhundert nach den Hungermärschen trafen sich 2018 einige der alten Mitstreiter bei einer internationalen Konferenz in Mainz wieder. Inzwischen hatte sich der Faire Handel von einer verrückten Idee einiger Utopisten zu einem Marktsegment mit mehr als 1,8 Milliarden Euro Umsatz jährlich entwickelt. Zwischen den übrigen Teilnehmenden wirken die Gründungsmitglieder, manche noch immer mit Bart und in selbstgestrickten Socken, wie Außenseiter. Da waren Betriebswirte, die überlegten, wie man fair gehandelte Schokolade und Kaffee noch besser über die Supermärkte vertreiben könnte, und

Qualitätsmanagerinnen, die über die Rückverfolgbarkeit von Teellieferungen diskutierten. Aber auch Abgesandte von Kooperativen, die selbstbewusst von ihrer Umstellung auf Bioanbau berichteten und entsprechende Preise forderten. Statt auf Luftmatratzen im Kinderzimmer übernachteten die Konferenzbesucher im Tagungshotel, und die Diskussionsergebnisse wurden im Anschluss nicht auf Matrizen abgezogen verschickt, sondern in einer vierfarbig gedruckten Broschüre veröffentlicht, die jedem DAX-Konzern zur Ehre gereichen würde. Keine Frage, der Faire Handel ist weiter gekommen und viel professioneller geworden, als wir es uns damals bei unseren Sit-ins hätten träumen lassen oder auch nur gewollt hätten.

Was ist vom Gründungsethos übriggeblieben? Geht es heute tatsächlich noch darum, die Welt gerechter zu machen, oder doch eher um ein Marketingtool, mit dem man kritische Verbraucherinnen erreichen möchte? Wenn ich mir die Entwicklung von einer Graswurzelbewegung zu einem Fairtrade-Siegel, das im Discounter zu finden ist, anschauere, sehe ich vieles, was mir nicht gefällt. Und was haben wir in den 50 Jahren gelernt, oder vielmehr, was wissen wir schon lange und setzen es immer noch nicht um? Viele unserer alten Forderungen wurden zwar als richtig anerkannt, aber statt sie endlich umzusetzen, wird noch immer darüber diskutiert. Und trotzdem glaube ich fest daran, dass ein fairer Welthandel eine der wichtigsten Lösungen für viele Probleme unserer Zeit ist. Denn noch immer leben wir im Westen auf Kosten der sogenannten Entwicklungsländer. Und noch immer bin ich der Überzeugung, dass sich das ändern muss.

# Vorwort von Katharina Nickoleit

Als ich meinem Vater zusagte, mit ihm dieses Buch zu schreiben, wollte ich ihm vor allem einen lang gehegten Wunsch erfüllen, denn wer wie ich mit dem Fairen Handel aufwächst, wird nicht unbedingt zum Fan. Eher im Gegenteil. Fairer Handel, das bedeutete für mich, wochenlang den Vater zu vermissen, weil der unterwegs war, um die Welt zu retten. Es hieß, statt eines bunten Turnbeutels eine Jutetasche für die Sportsachen zu bekommen und mit dem Totschlagargument, anderen Menschen auf der Welt würde es wesentlich schlechter gehen als mir, die hoffnungslos unmodernen Jeans und abgetragenen Stiefel meiner Cousins anziehen zu müssen. Oder mich beim Weihnachtswichteln in Grund und Boden zu schämen, weil ich ein gebatiktes Tischset aus Indien verschenken musste, über das der zwölfjährige Empfänger wie erwartet vor Verärgerung tobte. Kurzum: Fairer Handel, das bedeutete für mich, in meiner Kindheit in der Hauptsache zu verzichten und Außenseiterin zu sein, da konnte mein Vater noch so oft sagen, dass es avantgardistisch sei, die Dinge anders zu machen.

Trotzdem hatte ich schon früh etwas von meinem Vater geerbt: das Fernweh und den Wunsch zu reisen. Mein Weg, daraus einen Beruf zu machen, war, Journalistin zu werden. Angefangen habe ich mit Reisereportagen, doch wer so aufwächst wie ich, kann nur begrenzt über touristische Sehenswürdigkeiten in fernen Ländern berichten, wenn es dort so viel Wichtigeres gibt: das Versiegen der Quellen in den Anden, Wilderei von Elefanten, Plastikmüll im Ganges, Pestizide in Monokulturen, fehlende Krankenversicherungen,

Kinderarbeit in Bergwerken, Migrationsbewegungen und das Überleben in den Slums. Statt über Tauchexpeditionen, Vulkantouren und Safaris zu schreiben, habe ich mich auf Umwelt, Gesundheit und Globalisierung in Entwicklungsländern spezialisiert und bin jedes Jahr drei bis vier Monate unterwegs, um darüber zu berichten. Mit jeder Reise verstärkt sich das Gefühl, weniger Auslands- als Krisenberichterstattung zu machen. Wenn man wie ich über viele Jahre an dieselben Orte zurückkehrt, dann ist nicht zu übersehen, wie sich der Planet verändert. Wie die Wälder im Amazonasgebiet und die Gletscher in den Anden verschwinden. Wie die Überschwemmungen in Ostafrika zunehmen und gleichzeitig die Bauern in Dürren ihre Ernten verlieren. Wie es an den Stränden in Goa immer weniger Krabben und Strandläufer gibt, der Fisch auf dem Markt immer teurer wird und das Meer die Inseln im Golf von Bengalen verschlingt.

Das ist tatsächlich genauso apokalyptisch wie es klingt, und inzwischen bin ich sicher, dass wir als Menschheit mit den Folgen der Klimakrise, dem Schwinden von Naturräumen und der Artenvielfalt unaufhaltsam auf eine Katastrophe zusteuern, deren Folgen immer unbeherrschbarer werden. Aber ich will nicht nur von Desastern berichten, sondern auch aufzeigen, was es an positiven Ansätzen zur Lösung der diversen Probleme gibt. Und dabei stelle ich regelmäßig fest, dass gerade bei den Punkten Nachhaltigkeit und Umwelt vieles von der Bewegung des Fairen Handels schon lange vorgedacht worden ist. Die Sache mit der Jutetasche als Turnbeutel tritt da in den Hintergrund – wir alle werden den Begriff Verzicht ohnehin ganz neu definieren müssen, wenn wir das Ruder noch herumreißen wollen. Und so schreibe ich dieses Buch nun doch nicht in erster Linie, um meinem Vater einen Wunsch zu erfüllen, sondern weil ich glaube, dass die Prinzipien und Mechanismen, die der Faire Handel im Laufe

der letzten 50 Jahre entwickelt hat, uns bei der Bewältigung der heraufziehenden Krisen helfen können.

## Die Ursprünge der Bewegung

Wir sind reich, weil ihr arm seid, war das Credo der Menschen, die im Frühsommer 1970 in 70 Städten in Hunger- und Friedensmärschen durch Städte und Dörfer zogen. In den Universitätsstädten waren es Studenten, anderswo Mitglieder der kirchlichen Jugendverbände und überall Antiapartheit-, Ökound Frauengruppen, die sich im Zuge der 68er-Bewegung gegründet hatten. »Es herrschte eine Aufbruchstimmung, so wie 2019 bei den Fridays for Future-Demonstrationen«, erinnerte sich Berthold Burkhardt, der als Jugendreferent seiner Gemeinde die Jugendlichen in den 1970er Jahren begleitete.

»Wir hatten das Gefühl, wir müssen den Erwachsenen, die das Sagen hatten, zeigen, dass da was Wichtiges im Gange ist.« Rund 30 000 junge Menschen gingen auf die Straße, ließen sich jeden gelaufenen Kilometer sponsern und spendeten die Einnahmen für den Aufbau von Genossenschaften in Peru oder zur Einrichtung einer Fruchtsortieranlage in Pakistan. Doch im Kern ging es den Aktivistinnen um etwas anderes: um eine gerechtere Weltwirtschaft, in der der Mensch vor dem Profit kommt. Sie forderten eine Abkehr vom »nachkolonialen Ausbeutungssystem«. Hinter dem Begriff verbarg sich die Überlegung, dass der Großteil der Entwicklungsländer aus den Kolonien der Industrieländer hervorgegangen war. Als Kolonien waren diese Länder lediglich Rohstofflieferanten, in denen es weiter keine wirtschaftliche Entwicklung gab, denn die Verarbeitung von Erzen, Baumwolle, Kaffee und anderen Produkten fand in Europa statt, wo sich Know-how und Wohlstand entwickelten. Weil die Preise für Rohstoffe im Verhältnis zu den Industrieprodukten sanken, wuchs die Verschuldung der Dritten Welt – ein Missverhältnis, das noch

heute besteht. Die Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien bestehe deshalb nur auf dem Papier, meinten die Aktionsgruppen, tatsächlich seien sie nach wie vor abhängig von den ehemaligen Kolonialmächten.



### **Aktivistinnen bei einem »Hungermarsch«, Frankfurt am Main, 1970**

Die christlichen Jugendlichen nahmen die biblische Aufforderung, das »Salz der Erde« zu sein, ernst und

erweiterten das Bibelzitat um »Sand im Getriebe«. Sie forderten nicht etwa mehr Entwicklungshilfe, die sie als scheinheiliges Mittel der Machtausübung betrachteten, sondern eine neue, gerechte Weltwirtschaftsordnung. Unter dem Motto »Handel statt Hilfe« gaben sie ein an die Bundesregierung adressiertes Flugblatt mit sechs Forderungen heraus. Darin verlangten sie neben Schuldenschnitten unter anderem die Senkung von Zoll- und Handelsschranken, um es Entwicklungsländern zu ermöglichen, nicht nur Rohstoffe, sondern auch fertigproduzierte Waren nach Deutschland zu exportieren. Und sie forderten einen Stopp für die Subventionierung landwirtschaftlicher Produkte, die günstiger aus Entwicklungsländern bezogen als hierzulande produziert werden konnten. Das alles sind Punkte, die noch immer als sinnvolle Mittel zur Förderung von Entwicklungsländern erachtet und diskutiert werden, aber kaum umgesetzt wurden.

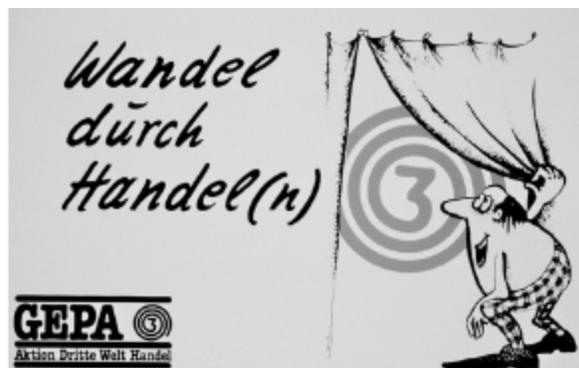


## Plakat zum Thema Postkolonialismus, 1972

Die Zusammenhänge zwischen Kolonialzeit, Zollschränken, Subventionen und Armut sind komplex und lassen sich nicht ohne weiteres in einem Satz erklären. Doch genau darum ging es den Aktivistinnen: aufzuklären, um in der Bevölkerung ein Bewusstsein für die Verknüpfungen zwischen Erster und Dritter Welt und ein Gefühl für die Verantwortung des Globalen Nordens zu erzeugen. Um diese Informationen unter die Leute zu bringen, kauften manche Aktionsgruppen im Supermarkt Schokolade, entfernten die Etiketten der Hersteller und ersetzten sie durch ein zu einer Banderole zugeschnittenes Flugblatt »Süß für uns, bitter für andere«, das zum Thema Arbeitsbedingungen auf Kakaopflanzungen aufklärte.

## Vom Protest zum Handel

Auf die Idee, selbst Produkte aus Entwicklungsländern zu kaufen, kamen die Aktivisten, nachdem sie einen Blick in die Niederlande geworfen hatten. Unser Nachbarland war und ist uns in Sachen Fairer Handel immer fünf Jahre voraus. Das läge, so sagen Niederländerinnen, die sich mit der Frage beschäftigt haben, an einem ausgeprägt schlechten Gewissen, das wegen der langen Kolonialgeschichte früher als in Deutschland eingesetzt habe. Die Stiftung S.O.S. – heute Fairtrade Original – importierte schon seit den 1960er Jahren Kunsthandwerk von kleinen Produzentengruppen, und zunächst bezog die 1970 gegründete Aktion Dritte Welt Handel, kurz A3WH, ihre Produkte über S.O.S. Meistens verkauften die Aktivisten die Produkte an Infoständen in Kirchengemeinden oder am Rande von Kundgebungen. Der Handel sollte in jeder Beziehung ein Gegenentwurf zum konventionellen Handel sein, gerechter, besser, mit anderen Produzentinnen, anderen Produkten und anderen Kunden – nicht umsonst hieß der Faire Handel über 20 Jahre lang bis Anfang der 1990er Jahre Alternativer Handel.



### GEPA-Plakat, 1979

Die Aktion Dritte Welt Handel wuchs so schnell, dass ein Jahr später ein fester Mitarbeiter gebraucht wurde – Gerd wurde der Geschäftsführer und damit der erste bezahlte

Angestellte des Fairen Handels in Deutschland. Er war hauptamtlich zuständig für den ideologischen Überbau der Bewegung und dafür, deren Anliegen in Worte zu fassen. In seinem ersten Grundsatzpapier »Die Entwicklung der Unterentwicklung«, auf das noch viele weitere folgen sollten, formulierte er die Ziele und Strategien der Organisation. Die Aktion Dritte Welt Handel sei als Modell nicht dazu geeignet, Herrschaftsstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse zu ändern, sondern sie sei dazu gedacht »über den Effekt der Bewusstseinsbildung Kräfte auszulösen, die um vieles größer und wirksamer sind als das Modell selbst«. Denn, so schrieb er, das eigentliche Ziel, nämlich »allen Menschen die Teilhabe an den Gütern dieser Erde und den Genuss der vollen Menschenrechte zu ermöglichen«, sei nur zu erreichen, wenn die breite Bevölkerung erfahre, dass die Problematik der Dritten Welt weit über das Thema Hunger hinausgeht und Entwicklung sehr viel mit Weltwirtschaft, Zollpolitik und Herrschaftsverhältnissen zu tun hat. Um dieses Anliegen optisch umzusetzen, veränderten bis heute ungenannte Aktivistinnen in einer gut durchdachten Guerillaaktion ein Plakat von Brot für die Welt: Indem sie die ausgestreckte Hungerhand in eine Faust verwandelten und das B abschnitten, wurde daraus ein Aufruf zur Revolution.

Berthold Burkhardt, der 50 Jahre später mit seinem Bart und der Wollweste genau so aussah, wie man sich einen Veteranen des Fairen Handels vorstellt, war unterdessen Referent bei Brot für die Welt geworden. Er erinnerte sich schmunzelnd daran, wie er dem damaligen Direktor dringend riet, keine Anzeige zu erstatten, sondern die Sache auf sich beruhen zu lassen, um nicht noch mehr Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Tatsächlich hat Brot für die Welt danach nie wieder um Almosen gebeten, sondern um Beiträge für entwicklungspolitische Arbeit.

Die Aktionsgruppen der evangelischen und katholischen Jugendverbände organisierten in den Gemeinden Basare,

auf denen man nicht nur Kunsthandwerk wie Masken und Holzfiguren kaufen konnte, sondern auch mit indischen Gewürzen gemeinsam kochte, sich am Spiel mit Schattenpuppenfiguren aus Indonesien versuchte oder Sarongs und Ponchos anprobieren konnte. Ziel der Basare war weniger der Verkauf als vielmehr eine Annäherung an die Dritte Welt, die Verständnis für andere Kulturen und Interesse an den dortigen Lebensumständen wecken sollte. Die Erlöse gingen als Spenden an ausgewählte Projekte. Die Bewegung passte zu der sich in Lateinamerika verbreitenden Befreiungstheologie um Ernesto Cardenal, zu den großen ökumenischen Jugendtreffen von Taizé und überhaupt zu der Aufbruchsstimmung, die sich überall breitmachte.



**Plakat von Brot für die Welt im Original und seine Veränderung, 1972**



**Regina Nickoleit (rechts) beim Verkauf von Kunsthandwerk in der Kirchengemeinde, Waldenbuch, 1973**